

Leseprobe Band 3 der Frankfurt Saga „Leere Straßen in Frankfurt“

Ich heiße Sie herzlich willkommen zu meiner neuesten Geschichte. Mein Name ist Daniel Debrien, ich bin Historiker und freiberuflicher Berater des Frankfurter Archäologischen Museums, sowie ein Weltengnger. Was ein Weltengnger ist, darauf gehe ich später noch genauer ein. Sollten Sie mich bereits aus meinen zurückliegenden Erlebnissen kennen, dann muss ich Sie leider enttäuschen, denn ich sitze diesmal *nicht* bei Sonnenschein vor einem Frankfurter Café und sinniere bei frisch gebruhem Kaffee über vergangene Ereignisse. Dieser Umstand liegt nicht an dem trüben und regnerischen Wetter – immerhin haben wir Oktober und somit Herbst. In der Tat gäbe ich wirklich viel darum, wenn dies der einzige Grund wäre! Zu meinem Leidwesen kann ich Ihnen zum jetzigen Zeitpunkt leider nicht sagen, wo ich mich genau befinde. Warum? Nun ja, ich stecke aktuell in ziemlichen Schwierigkeiten! Zumindest kann ich Ihnen mitteilen, dass ich irgendwo in einem alten, schäbigen Frankfurter Keller, dessen Luft mit Moder und Fäulnis verpestet ist, mein Dasein friste. Ich bin an schwere Eisenketten gefesselt, die mit zwei Stahlhaken an der Decke festgemacht wurden. So hänge ich in der Luft, mit dem schrecklichen Gefühl der Erkenntnis, dass meine Schultergelenke jeden Moment ihren Dienst versagen werden. Mein ganzer Körper schmerzt und ich spüre wirklich jeden einzelnen Knochen im Körper. Die Augen sind derart geschwollen, dass ich so gut wie nichts erkennen kann und das Verlangen nach Wasser bringt mich schier um. Beim kleinsten Geräusch geht mein Puls schlagartig nach oben und nackte Panik macht sich breit. Die stndige Angst, dass meine Peiniger erneut dieses Loch betreten, bringt mich fast um den Verstand. Das letzte Mal als sie mich besuchten, haben sie meine Oberschenkel mit massiven Holzstäben malträtiert und meine Brust als Aschenbecher für ihre Zigaretten benutzt. Minuten wurden zu Stunden und während sie mich folterten, stellte ich mir immer wieder die gleiche Frage: *Hätte ich vielleicht doch JA sagen sollen?*

Aber halt, ich sollte natürlich von vorne beginnen, um Ihnen die missliche Situation, in der ich mich gerade befinde, begreiflich zu machen.

Wie alles begann...

Wie ich eingangs schon erwähnt habe: ich bin ein Weltengnger – besser gesagt, ich entstamme diesem uralten Geschlecht. Und zweifellos werden Sie sich jetzt fragen, was es mit diesen Weltengngern auf sich hat. Wir sind über die ganze Welt verstreut und haben nur einen Auftrag: Einen eingekerkerten Dämon unter Stonehenge zu bewachen, damit niemand auf die äußerst dumme Idee kommt ihn, freizulassen. *Dämon??* Fragen Sie zu Recht. Nun, es gibt eine Welt, die neben unserer menschlichen existiert. Eine Welt, in der Magie und vermeintliche Fabelwesen sehr real sind. Die Menschen können diesen Kosmos jedoch nicht mehr wahrnehmen, da sie vor langer Zeit die Fähigkeit verloren haben, an diese Dinge zu glauben. Heute ist die neue Magie Logik, Wissenschaft und Technik und Fabelwesen existieren nur auf der Leinwand. Die Wesen der anderen Welt hingegen haben über die Jahrtausende Möglichkeiten gefunden, sich vor den Menschen zu verstecken – sich quasi unsichtbar zu machen, obwohl sie da sind. Wir haben einfach verlernt, genauer hinzusehen. Wird die Gabe eines Weltengngers erweckt, so ist er in der Lage, diese unterschiedlichen Universen wahrzunehmen. Er sieht die Dinge, die dem normalen Menschen verborgen bleiben. Stellen Sie sich vor, ein Mensch htte von Geburt an den grauen Star. Er würde die Welt nur schemenhaft sehen und vollkommen davon überzeugt sein, dass es nichts anderes gibt. Er glaubt, sein Sichtfeld wäre die absolute Wahrheit – doch stellen Sie sich nur vor, er würde operiert und kann plötzlich seine Umwelt klar und deutlich wahrnehmen. Eine völlig andere Welt erschließt sich ihm, obwohl es die Gleiche wie vorher ist. So ähnlich ergeht es uns Weltengngern, wenn wir erweckt werden – die trübe Linse vor unseren Augen verschwindet. Und so lernte ich die Tiefenschmiede kennen. Eine riesige Bibliothek unter einer Frankfurter Grünanlage namens

Bethmannpark. Hüter dieser magischen Buchsammlung ist mein Mentor und Lehrer Zenodot von Ephesos. Er war der erste Verwalter der längst untergangenen Bibliothek von Alexandria und ist mittlerweile über zweitausend Jahre alt. Ihm zur Hand gehen zahlreiche kleine Helfer vom Volk der Waldkobolde. Die *Jungs*, wie ich sie gerne nenne, sind alle durch die Bank ausgemachte, aber uneingeschränkt liebenswerte Schlitzohren. Sie haben uns, insbesondere mir, schon mehrmals die Haut gerettet und mussten dafür einen hohen Blutzoll zahlen. Viele Kobolde haben unsere letzten beiden Unternehmungen leider nicht lebend überstanden, denn bereits zwei Mal stand Frankfurt im Mittelpunkt von Auseinandersetzungen. Auch die andere Welt bringt nicht nur Gutes hervor und in beiden Fällen versuchten schwarze Mächte, dem eingesperrten Dämon zur Flucht zu verhelfen. Bedauerlicherweise stand immer die Tiefenschmiede, und damit auch ich, im Zentrum des Geschehens. Manchmal frage ich mich wirklich, was ich im Leben verbrochen habe, dass ich ständig zum Spielball zwischen Gut und Böse werde. Aber eigentlich ist es nicht weiter verwunderlich, denn bei unserer letzten Auseinandersetzung wurde ich von einem sogenannten Schemen berührt. Dies hatte zur Folge, dass ich einen ungewollten Ausflug ins Reich der Toten machte und nur durch zutun der altägyptischen Gottheit Osiris wieder unter den Lebenden verweile. Osiris hatte mich in einem Zwischenreich aufgespürt und mir mitgeteilt, dass ich hier nichts zu suchen hätte, da noch einige Prüfungen im menschlichen Dasein auf mich warteten. Er drückte mir einen leuchtenden Stein in die Hand und schickte mich wieder zurück. Als ich erwachte, war der Stein verschwunden, stattdessen prangte auf meiner rechten Handfläche, außer dem Symbol der Weltengänger, das Zeichen von Osiris – die gekreuzten Königsinsignien Krummstab und Geißel. Die Gottheit hatte mich somit unter ihren persönlichen Schutz gestellt, was, wie mir Zenodot versicherte, in der Vergangenheit erst einmal vorgekommen sei. Es scheint wohl so, dass dieser Osiris mehr weiß, als wir alle, was mir zugegebenermaßen ziemliche Bauchschmerzen bereitet. Wenn dich ein Gott unter seinen Schutz stellt, weil ein paar Prüfungen auf dich zukommen, dann macht es einen schon nachdenklich, wie gefährlich es dann im Ernstfall wohl werden wird. Einen Vorteil hat es jedoch, wenn du mit einem solchen Mal gezeichnet bist: Wunden heilen extrem schnell und gegen dich gerichtete Zauber bleiben wirkungslos. Allerdings mit einer kleinen Einschränkung – die Magie ist nur dann unwirksam, wenn derjenige, der sie gewirkt hat, den ägyptischen Gefilden entstammt. Aber ist bei solchen Geschenken nicht immer irgendwo ein Haken?

Kommen wir also zu meiner prekären Situation: Es war vor genau zwei Wochen, als mich Julian Schwarzhoff in meiner Wohnung in Bornheim, einem Stadtteil von Frankfurt, besuchte. Julian ist Hauptkommissar der Kripo Frankfurt. Kennengelernt haben wir uns, als ich bei meinem ersten Abenteuer in einen seltsamen Mordfall verwickelt wurde. Schnell war ich der Hauptverdächtige und wurde von Julian ins Visier genommen. Im Laufe der Ermittlungen wurde unser Kommissar ebenfalls in die andere Welt eingeweiht – was ihn als bodenständigen Beamten ziemlich mitgenommen hatte. Doch er hat sich tapfer geschlagen und ist mir mittlerweile ein guter Freund, der auch in der Tiefenschmiede ein gern gesehener Gast ist. Vor etwa vier Wochen hatten wir mit seiner Hilfe einen Schemen, das ist eine Art Geistwesen, der in der Frankfurter Unterwelt sein Unwesen trieb, unschädlich gemacht. In der Zwischenzeit hatte ich nur sehr sporadisch von ihm gehört. Ich vermutete, dass unsere letzte Unternehmung ziemlich viel Papierkram verursacht hatte, der irgendwann auch einmal aufgearbeitet werden musste. Deswegen war ich etwas überrascht, als er ohne Vorwarnung plötzlich vor meiner Wohnungstür stand. Er sah er ziemlich ausgemergelt und durch den Wind aus.

„Was ist denn mir dir los? Komm erst mal rein.“ Ich trat zur Seite.

„Danke Daniel. Sorry, dass ich so einfach reinplatze, aber es ist wichtig. Wir müssen uns unterhalten!“

Ich zog die Stirn in Falten, denn das konnte nur eines bedeuten – es ging um die andere Welt.

„Willst du einen Kaffee?“

Er schüttelte den Kopf. „Lieber einen Whiskey oder Cognac! Falls dein Haushalt so etwas hergibt.“

Ich seufzte innerlich auf, wenn er jetzt schon einen Drink brauchte, dann war das, was ich gleich erfahren würde, sicherlich nichts Gutes. „Dann scheint es in der Tat wichtig zu sein. Ich glaube, ich habe einen Cognac da. Setze dich schon mal ins Wohnzimmer.“

Nach Alkohol verspürte ich aktuell keinen Bedarf. Ich brühte mir stattdessen einen Espresso und schenkte Julian einen Hennessy ein. Mit beiden Getränken kam ich zurück ins Wohnzimmer, setzte mich und schob ihm den Cognacschwenker hin. Nachdenklich beobachtete ich, wie er den Drink mit einem Zug runterkippte. Schließlich fragte ich mit gewissem Unbehagen, „Also, was ist passiert?“

Er ließ sich in das Sofa zurückfallen und blickte mich mit leeren Augen an.

Etwas stimmt hier ganz und gar nicht, schoss es mir gedanklich durch den Kopf, denn so hatte ich unseren Kommissar noch nie erlebt.

„Du erinnerst dich an unser Erlebnis vor vier Wochen?“ begann er unvermittelt.

„Natürlich, einen Ausflug ins Totenreich vergisst man nicht so schnell.“ meinte ich etwas sarkastisch.

Er nickte abwesend und fuhr fort. „Etwa zwei Tage später zitierte mich Schouten, Leiter der Frankfurter Kriminaldirektion und natürlich mein Chef, in sein Büro. Dort traf ich zwei Kollegen an.“

„Mist!“ fuhr ich dazwischen. „Sie haben also ein internes Ermittlungsverfahren gegen dich eingeleitet?“ Mir war nur zu bewusst, dass Julian eine ständige Gratwanderung durchmachte. Wenn ein Wesen der anderen Welt einen Menschen meuchelte, was immerhin schon ein paarmal vorgekommen war, dann war es für den Kommissar fast unmöglich, eine plausible Erklärung in seinen Ermittlungsberichten zu präsentieren.

„Nein...“ widersprach mir Julian. „...es wurde kein Verfahren gegen mich veranlasst. Es verhält sich völlig anders.“

„Aha? Und wie?“

„Die zwei Kollegen stellten sich als Beamte des Bundesministeriums des Inneren vor. Und das erste was sie unternahmen, nachdem ich das Büro meines Chefs betreten hatte – sie schickten Schouten vor die Türe!“

Ich riss die Augen auf. „Echt jetzt?“ Dann kicherte ich leise. „Da hat dein Chef sicherlich am Rad gedreht.“ Ich wusste aus Julians Erzählungen, dass dieser Schouten ein ziemlich unangenehmer Mensch mit eigentlich immer mieser Laune war.

„Er war, gelinde gesagt, *not amused*. Der eigentliche Hammer kam aber, als wir allein waren. Wie gesagt, die Zwei arbeiten für das Bundesinnenministerium, sind aber keine internen Ermittler, sondern gehören einer Abteilung namens S.M.A. an. Was mir erst einmal nichts sagte, denn meines Wissens existierte im Innenministerium keine solche Sektion.“

„Aber es scheint sie tatsächlich zu geben? Und was bedeutet die Abkürzung?“ fragte ich jetzt wirklich neugierig geworden.

Er machte eine bestätigende Geste. „Ja, und dieses Dezernat führt eine Art Inseldasein. Sie operieren im Hintergrund – im Schatten, wenn du so willst. Diese Jungs sind mit weitreichenden Vollmachten ausgestattet und verstehen ziemlich wenig Spaß.“

Irgendetwas begann tief in meinem Inneren zu rumoren und ein ungutes Gefühl schlich sich durch die Hintertür. Ich hakte etwas eindringlicher nach, „Spann mich nicht auf die Folter, Julian. Was bedeuten die Buchstaben und mit was beschäftigt sich diese ominöse Abteilung? Du kreuzt hier nicht auf, wenn es nicht wirklich wichtig wäre.“

„S.M.A. bedeutet *Sonderabteilung für magische Aktivitäten*. Was selbstredend bedeutet, dass der Staat Kenntnis über die *andere Welt* besitzt.“

„Du scherzt jetzt mit mir?“ stammelte ich völlig von der Rolle.

Es folgte ein freudloser Lacher, als er mit ernster Miene mein entgeistertes Gesicht musterte.

„Ich wünschte, es wäre so.“ sagte er dann leise.

Nachdem ich mich wieder einigermaßen beruhigt hatte, begannen die Gedanken zu kreisen. „Und was wollten sie von dir? Ihr Besuch war sicherlich nicht nur rein freundschaftlich, um dich kennenzulernen.“

„Nein, natürlich nicht. Sie legten mir Bilder von den vergangenen Fällen vor – dem toten Notar, den zwei tiefgefrorenen Kanalarbeitern sowie dem zersprungenen Fremdenführer in den Kasematten. Dann begann ein etwa einstündiges Gespräch, in dem sie sich über die durchgeführten Ermittlungen erkundigten.“

„Und – was hast du ihnen gesagt?“ fragte ich mit trockenem Mund.

„Ich habe mich natürlich bedeckt gehalten und ihnen gesagt, dass wir momentan keine pathologische Erklärung für diese Todesfälle haben. Im Gegenzug spielte ich den Ungläubigen und stellte ihnen ebenfalls tausend Fragen. Alles andere wäre wohl auch zu augenscheinlich gewesen. Magie und Zauberei gehören offiziell ins Reich der Märchen. Wenn also zwei Ministeriumsmitarbeiter einem Kommissar das genaue Gegenteil erläutern, dann wird seinerseits zwangsläufig eine entsprechende Reaktion erfolgen – Ungläubigkeit, Verwunderung und Zweifel. Genau das habe ich getan, denn nur so konnte ich erfahren, was dieses ominöse Dezernat tut oder bereits weiß.“

„Und?“

„Umkehrt verhielt es sich natürlich genauso, sie wollten wissen was ich weiß. Es war also ein gegenseitiges Abtasten, zwischen den Zeilen lesen, Reaktionen beobachten und dann seine Schlüsse daraus ziehen. Die S.M.A. wurde bereits vor vier Jahren gegründet. Aus wie vielen Personen sie besteht, wem sie Bericht erstatten und wer die Entscheidungen trifft, darüber haben sie sich ausgeschwiegen. Viele können es jedenfalls nicht sein, denn sonst wäre es schon längst irgendwo durchgesickert. Was mich jedenfalls überrascht hat, war folgende Aussage: Fälle mit äußerst mysteriösen Todesursachen, also ähnlich unserem Notar, den Kanalarbeitern und dem Fremdenführer, verzeichneten in den letzten drei Jahren einen rasanten Anstieg. Allein in den vergangenen vierzehn Monaten gab es wohl bundesweit fünfzehn ähnlich gelagerte Fälle!“

Bestürzt zuckte ich zusammen. „Das sind ja mehr als einer pro Monat!“

Er musterte mich nachdenklich. „Ja, aber ich glaube, das ist nur die Spitze des Eisberges. Was wissen wir schon von den Möglichkeiten, wie die böartigen Wesen der anderen Welt Menschen töten können? Nichts! Und warum? Weil wir einfach keine Erfahrung haben. Insoweit finde ich die Gründung einer solchen Abteilung als durchaus begrüßenswert.“

Ich kniff skeptisch die Augen zusammen. „Doch sehe ich ein großes *Aber* auf deiner Stirn blinken!“

„Ich habe mehrfach nachgefragt, doch der eigentliche Zweck der Abteilung blieb immer im Dunkeln. Man sollte doch meinen, dass sie der Verbrechensbekämpfung dient, zumindest nach dem herkömmlichen Sinne, doch ehrlich gesagt – ich weiß es einfach nicht.“

„Vielleicht haben wir auch nur zu viele Hollywood Filme gesehen. Da gibt es doch auch immer irgendeine geheime Organisation, die an einer großangelegten Verschwörung beteiligt ist.“ unkte ich, setzte aber nachdenklich hinzu, „Aber ganz im Ernst. Was wollten sie jetzt eigentlich genau von dir – außer, dass du etwas zu den Bildern und dem Stand der Ermittlungen sagen solltest. Sie haben sicherlich nicht ohne Grund die Hosen runtergelassen und dir erzählt, dass es eine Sektion gibt, die sich mit Magie beschäftigt.“

„Natürlich nicht.“ bestätigte Schwarzhoff. „Sie machten mir ein Angebot ins Innenministerium zu wechseln. Ich glaube, die S.M.A. vermutet, dass ich wesentlich mehr weiß, als ich ihnen gegenüber zugegeben habe.“

„Was ja in der Tat auch zutrifft. Und? Hast du dich bereits entschieden?“ fragte ich mit einem flauen Gefühl im Magen. Den Gedanken, dass Julian Frankfurt verlassen würde, empfand ich als verstörend, denn es gab nicht viele Menschen in meinem Umfeld, denen ich mich anvertrauen konnte. Mal ganz abgesehen davon, dass er mittlerweile ein guter Freund geworden war.

Er rümpfte die Nase und machte eine abwinkende Handbewegung. „Das ist die Krux an der Sache. Sie werden mir ihren eigentlichen Auftrag selbstverständlich erst dann mitteilen, wenn ich zusage. Das wiederum würde für mich einen kalten Sprung ins Wasser bedeuten. Und ehrlich gesagt – ich traue diesen Leuten aktuell keinen Millimeter über den Weg. Ich vermute, dass die S.M.A. mich nur an Bord haben möchte, um mehr über die andere Welt zu erfahren – danach lassen sie mich fallen wie eine heiße Kartoffel.“

„Und was veranlasst dich zu dieser Annahme?“

Schwarzhoff seufzte leise. „Sie fragten mich, ob ich mit dem Namen Zenodot von Ephesos etwas anfangen könne.“

Wie vom Donner gerührt starrte ich ihn an. „Wie bitte?“

„Ja, du hast richtig gehört. Unser Bibliothekar scheint prominenter zu sein, als uns lieb ist. Woher und warum sie allerdings seinen Namen kennen – keine Ahnung. Ich konnte schlecht zugeben, dass es den Alten tatsächlich gibt und ich ihn auch noch persönlich kenne, oder?“

„Nein, *natürlich* nicht.“ antwortete ich stockend, während meine Gedanken Purzelbäume schlugen. *Was wusste diese Organisation des Innenministeriums und welche Ziele verfolgte sie?* Mich hielt es nicht mehr auf meinen Platz – ich sprang auf und lief desorientiert im Wohnzimmer auf und ab.

Der Kommissar beobachtete mein zielloses Umhergehen und meinte schließlich lakonisch, „Ja, Daniel – genau deshalb habe ich mich die letzten zwei, drei Wochen nicht gemeldet. Ich musste das selbst erst einmal verdauen und mir meine eigenen Gedanken dazu machen. Außerdem vermute ich, dass sie mich beobachten, um vielleicht mehr in Erfahrung zu bringen.“

Ich blieb stehen und sah ihn an. „Stelle dir nur vor – das gesammelte magische Wissen der Tiefenschmiede in den falschen Händen. Das wäre eine unglaublich mächtige Waffe. Ich glaube, ich brauche jetzt auch einen Cognac.“

Er grinste mich an. „Ich würde ebenfalls noch einen nehmen.“

Nachdem ich uns zwei Drinks eingeschenkt hatte, setzte ich mich wieder und sah ihn fragend an. „Was machen wir nun oder anders gesagt, wie gehen wir jetzt mit diesen Informationen um? Und vor allem – was gedenkst du zu tun?“

Schwarzhoff prostete mir zu und kippte seinen Weinbrand, wie den ersten auch, in einem Zug hinunter. „Ich habe der S.M.A. weder zu – noch abgesagt. Ich meinte, um eine so weitreichende Entscheidung treffen zu können, benötige ich eine angemessene Bedenkzeit. Ich werde versuchen, sie so lange wie möglich hinzuhalten. In der Zwischenzeit musst du den Bibliothekar informieren, denn ich werde mich die nächste Zeit von der Tiefenschmiede fernhalten und keinen Kontakt aufnehmen. Das ist aktuell sicherer für alle. Vor allem die Kobolde sollten ihre kleinen Eskapaden in den Apfelweinlokalen einstellen.“

Jetzt musste ich lachen. „Das wird den Jungs nicht gefallen.“ Die Kobolde, allen voran Tarek Tollkirsche, unternahmen gerne kurze Ausflüge in örtliche Kneipen, bevorzugt die, die Apfelwein ausschenkten. Die kleinen Schlitzohren liebten dieses Getränk über alles, was hin und wieder für ordentlich Ärger sorgte, wenn sie dann ziemlich angesäuselt in die Tiefenschmiede zurückkamen.

„Das ist mir egal.“ gab Julian unwirsch zurück. „Wenn diese Abteilung Wind davon bekommt, dann ist es mit der beschaulichen Ruhe um die Tiefenschmiede ein für alle Mal vorbei.“

„Schon gut! Zenodot und ich werden es ihnen nachdrücklich ans Herz legen. Wobei du genau weißt, was sie von solchen Anordnungen halten werden – es macht sie nur noch neugieriger. Wenn Aussicht auf ein neues Abenteuer besteht, dann schmeißen sie alle Besonnenheit über Bord.“

„Also sollte das besser nicht passieren. Ich werde sporadisch mit dir Kontakt halten, um dich auf dem Laufenden zu halten. Und Daniel, du musst ebenfalls sehr vorsichtig sein. Wie gesagt, wir wissen nicht, wieviel diese Abteilung bereits weiß. Wenn dir etwas Seltsames auffällt, gib mir bitte sofort Bescheid.“

Ich nickte. „Versprochen, Julian.“

„Gut, dann mache ich mich wieder auf die Socken und sorry nochmal für die Störung.“
Ich verzog das Gesicht. „Ha, ha – ich würde sagen, du hast mir gerade ziemlich den Tag versaut.“

Er erhob sich von seinem Platz und gab ein glucksendes Geräusch von sich. „Was meinst du, wie es mir die letzten Wochen ergangen ist? Mein Chef macht mir das Leben zur Hölle! Dass er aus seinem eigenen Büro rausgeschmissen worden ist und ich ihm nicht berichtet habe, was die Zwei vom Ministerium von mir wollten, nimmt er ziemlich persönlich.“

„Entschuldigung...“ murmelte ich betreten. „... das wusste ich nicht.“

„Schon gut. Tu mir nur den Gefallen und sei wachsam.“

Als der Kommissar meine Wohnung verlassen hatte, rauchte mir der Kopf. Das, was ich gerade eben erfahren hatte, verhiess in der Tat nichts Gutes. Ich musste unbedingt zur Tiefenschmiede, um Zenodot zu informieren.

Reichsstadt Frankfurt – 1550 a.D.

Tief geduckt schlich er durch das dichte Unterholz, immer darauf bedacht, nur kein Geräusch zu verursachen. Durch die braunen Lederhosen und sein dunkelgrünes grobes Baumwollhemd verschmolz er mit seiner Umgebung zu einer Einheit und wurde somit fast unsichtbar. Das war auch gut so, denn sein Unterfangen war strafbar und gefährlich. Hans Winkelsee war auf der Jagd, wohlwissend das er dies eigentlich nicht durfte. Er gehörte nicht zum Bürgertum und nur unbescholtene Bewohner der Stadt Frankfurt, die den Bürgereid geleistet hatten, durften gegen Bezahlung im Stadtwald jagen. Zwanzig Schillinge mussten dem Stadtrat entrichtet werden, der zudem prüfte, ob der Bürger seinen Steuerpflichten auch ordnungsgemäß nachgekommen war. Diese stattliche Summe war ein Reichtum, den sich Winkelsee kaum vorstellen konnte, wenn man bedachte, dass ein Gulden 24 Schillinge und 24 Schillinge ganze 216 Heller maßen. *Zwanzig Schillinge*, dachte er kopfschüttelnd, *und das nur, damit man ein Wildschwein oder einen Hasen erlegen darf, die sich ohnehin massenweise im Wald herumtreiben*. Wer sonst im Stadtwald vor den Toren der freien Reichsstadt Frankfurt jagte, galt als Wilddieb und mit Wilddieben wurde kurzer Prozess gemacht. Wurde man erwischt, wartete mindestens der Kerker, im schlimmsten Falle jedoch der Galgen. Natürlich war er sich dessen wohl bewusst, doch davon konnte er seinen Hunger nicht stillen und die Eltern nicht ernähren. Was blieb ihm also anderes übrig, als sein Leben für Hasen oder Frischlinge aufs Spiel zu setzen. Unvermittelt zuckte er erschrocken zusammen, da vor ihm ein leises, aber deutliches Rascheln ertönte. Instinktiv drückte er sich auf den Waldboden. Natürlich hatte der Stadtrat mancherlei Maßnahmen ergriffen, um der Wilderei Einhalt zu gebieten, so hatte man seit neuestem Hüter angeworben. Diese Männer streiften in den Wäldern umher, immer auf der Suche nach unrechtmäßigen Jägern wie ihm. Behutsam holte er seine Büchse vom Rücken und nahm die Waffe vorsichtig in Anschlag. Er spähte durch Kimme und Korn und ließ den Lauf der Flinte langsam von links nach rechts gleiten. Nichts, doch irgendjemand oder irgendetwas musste diesen Laut verursacht haben. Er blieb still liegen und beobachtete sorgfältig das vor ihm liegende Terrain. Da – eine kaum wahrnehmbare Bewegung im Unterholz. Sein Puls schnellte nach oben, doch er zwang sich zur Ruhe und versuchte gleichmäßig zu atmen. Dann, im Spiel von Licht und Schatten bemerkte er das dunkelbraun gemusterte Fell eines Wildschweins. Das würde Fleisch für mindestens zwei Wochen geben und er konnte sogar noch einen Teil verkaufen. Langsam spannte er den Hahn des Steinschlusses und schüttete ein wenig Zündpulver in die Pfanne. Der gefährlichste Teil kam jetzt, denn wenn sich einer dieser verfluchten Wildhüter in der Nähe befand, dann würde er den Schuss unweigerlich hören. Konzentriert nahm er die Bache ins Visier und drückte ab. Der Flintstein schnellte auf die Pfanne mit dem Zündpulver und der Schuss löste sich. Ein ohrenbetäubender Knall hallte durch den Wald, gleich gefolgt von einem jammervollen Quieken. Winkelsee blieb still an Ort und

Stelle. Dass die Kugel ihr Ziel tödlich getroffen hatte, verriet ihm schon der beklagenswerte Laut des Tieres. Langsam lichtete sich der dichte Pulverdampf und gab die Sicht auf das vor ihm liegende Geländer schrittweise wieder frei. Jetzt galt es abzuwarten, ob sich jemand in der Nähe befunden und den Lärm gehört hatte. Es verging fast eine halbe Stunde, ehe er sich aus seiner Deckung wagte. Die Dämmerung war mittlerweile hereingebrochen und das Licht wurde zunehmend schwächer. Winkelsee kroch vorsichtig zu dem Kadaver und musste sich bei dessen Anblick selbst auf die Schulter klopfen – die Kugel steckte direkt im Herzen. Diesen Schuss und das bei teilweise verdeckter Sicht würde ihm keiner so schnell nachmachen. Er kniete sich neben das tote Tier, zog sein Messer und wickelte ein um die Hüfte gerolltes Seil ab. Jetzt schlang er den Strick um die Hinterläufe, warf das andere Ende über einen hervorstehenden Ast in der Nähe und hievte das Tier in die Höhe. Nachdem er das Tau mit dem Stamm eines Baumes verknotet hatte, erfolgte ein tiefer Schnitt in die Kehle, denn damit würde das Schwein endgültig ausbluten. Zufrieden lehnte er sich an einen Stamm und betrachtete, wie die Blutlache unter dem Kadaver immer größer wurde. Als die rote Flüssigkeit nur noch in vereinzelt Tropfen zu Boden fiel, machte sich Winkelsee daran, die Bache auszuweiden. Er würde sie den Rest des Weges auf dem Rücken tragen und darauf vertrauen, dass ihm niemand, vor allem keiner der Hüter, im Wald begegnete. In der Nähe seiner Hütte hatte er einen geheimen und gut geschützten Platz – dort würde er dem Schwein das Fell abziehen und es in handliche Teile zerlegen. An diesem Ort konnte er auch das Fell zum Trocknen aufspannen – gut geschützt vor den Blicken fremder Personen. Ja, das Dasein als Wilderer war gefährlich, aber auch äußerst aufregend. Gerade in Momenten wie diesen fühlte er sich unglaublich lebendig, obwohl die Schwingen des Todes ständig mahnend über seinem Kopf schwebten. In diese Vorstellung versunken wickelte er nachdenklich das Seil wieder um seine Hüften. Als er die Innereien sorgfältig vergraben hatte, wuchtete er das Tier mit einem leisen Ächzen auf seine Schultern und machte sich auf den Weg zu seiner Heimstatt. Die Sonne war bereits ganz hinter den Bäumen verschwunden und im Wald erwachte nun allmählich die Dunkelheit. Winkelsee kam jetzt nur noch langsam voran, was nicht nur an der schweren Beute auf seinem Rücken lag, sondern vor allem dem Umstand geschuldet war, dass er am Boden Wurzelwerk und lose Zweige nur noch schlecht erkennen konnte. Jedes kleine Geräusch konnte ihn verraten. Zudem blieb er immer wieder stehen und lauschte in die düstere Umgebung, ob vielleicht ungewöhnliche Laute zu hören waren, die einen umherstreifenden Waldhüter verrieten. Doch alles blieb still und ruhig, bis er ganz plötzlich ein leises Knacken vernahm. Erschrocken stoppte er mitten im Lauf und sein Herzschlag schnellte nach oben. Vorsichtig ging er in die Hocke, was ihm angesichts seiner schweren Last die Schweißperlen ins Gesicht trieb. Nur unter größter Anstrengung hielt er seinen Atem unter Kontrolle und betete, dass sein leises Keuchen nicht gehört werde. Angespannt lauschte er der Stille des Waldes und hörte unvermittelt zwei sich unterhaltende Menschen.

„Bist du dir ganz sicher, dass du vorhin einen Schuss gehört hast? Ich habe nämlich nichts vernommen.“

„Wenn ich es dir doch sage – ja – es war ein Gewehr. In weiter Entfernung zwar, aber es war eine Büchse.“

„Aber wir sind jetzt schon über eine halbe Stunde unterwegs und nichts... keine Menschenseele. Ich glaube du hast dich getäuscht, Jannick. Lass uns zurück gehen, außerdem sehen wir in ein paar Augenblicken ohnehin nichts mehr.“

„Hmm, vielleicht hast du Recht.“ schien der andere zu überlegen und brummte dann schließlich forsch, „Nein, Johannes! Ich habe mich nicht geirrt. Wir suchen weiter und sollten wir den Wilddieb erwischen, dann schuldest du mir zwei große Krüge Bier.“

Auf diese Antwort folgte ein gequältes Stöhnen des Mannes namens Johannes. „Du bist ein unverbesserlicher Sturkopf!“

Ein heiseres Lachen brandete auf, „Deswegen hat *mich* der Rat zum Hüter ernannt und *dich* nur zum Gehilfen.“

Hans Winkelsee zuckte zusammen und seine ohnehin angespannten Knie wurden nun weich wie Butter. *Wildhüter* dachte er voller Panik, denn jetzt hing sein Leben tatsächlich am seidenen Faden. Wenn sie ihn mit der Sau auf dem Rücken erwischten, war der Kerker die geringste Strafe, die ihn erwarten würde. Und trotzdem blieb ihm nichts anderes übrig, als in seiner jetzigen Haltung auszuharren, denn jeder noch so kleine Laut würde ihn augenblicklich verraten. Sein Glück war nur, dass die beiden so in ihr Gespräch vertieft waren, dass sie vermutlich nicht auf Geräusche in ihrer Umgebung achteten – zumindest hoffte er das. Der Schweiß rann ihm mittlerweile in Strömen am Körper hinab und der Kadaver wurde schwerer und schwerer. Endlich, nach einer gefühlten Ewigkeit, entfernten sich die Stimmen langsam. Mit einem leisen Seufzer der Erleichterung ließ er das Tier auf den Waldboden gleiten und lehnte sich keuchend an einen Baumstamm. Seine Oberschenkel brannten wie Feuer und Winkelsee massierte sie mit viel Druck, um einen aufkommenden Muskelkrampf zu verhindern. Als sich alle Körperteile wieder beruhigt hatten, schulterte er das Schwein erneut. Nochmals vergewisserte er sich, welchen Weg die *Wildhüter* genommen hatten und eilte mit schnellen Schritten in die entgegengesetzte Richtung davon.

Nach einer halben Stunde erreichte Hans Winkelsee schließlich seinen Unterschlupf. Die letzten Meter hatte er mehr errahnt als gesehen, denn draußen herrschte nunmehr schwarze Nacht. Zu allem Überfluss war der Himmel tief mit Wolken verhangen und so konnte auch der Mond sein silbernes Licht nicht in den Wald werfen. Dieser Umstand hatte ihn heute vielleicht vor der Entdeckung durch die *Wildhüter* gerettet. Müde und ausgelaugt von dem langen Marsch ließ er seine Beute auf einen länglichen Tisch fallen und entzündete zwei Fackeln, die an der Wand in Eisenringen steckten. Der Unterschlupf war seine zweite Heimat – eine Zuflucht, von der niemand, auch nicht seine Eltern, Kenntnis hatten. Er hatte diesen Bau heimlich und unter größten Anstrengungen angelegt und er würde sein Geheimnis bleiben. Vater und Mutter wussten natürlich um seine Wilderei, aber nicht, wo er die erlegten Tiere verarbeitete. Das war auch gut so, denn je weniger sie wussten, desto sicherer waren sie und somit auch er. In jahrelanger mühsamer Kleinarbeit hatte er die Höhle dem Erdboden abgerungen und immer wieder erweitert. Der Ort war gut gewählt, denn in der Nähe floss ein kleiner Bach und so hatte er stets frisches Wasser. Zuerst hatte er eine tiefe Grube gegraben, dann die Wände mit Balken stabilisiert und zuletzt eine Holzdecke darübergerlegt. Über die Holzdecke hatte er die überschüssige Erde verteilt und im Laufe der Zeit hatte die Natur ihr übriges getan. Durch die Decke hatte er zwei hohle Baustämme gezogen, die schließlich mit dem Waldboden zu einer Einheit verschmolzen waren. Dadurch hatte er sichergestellt, dass immer ein leichter Durchzug in der Höhle gewährleistet war. Dieser stetige Windhauch war wichtig, denn so fielen die aufgespannten Felle nicht der Verwesung zum Opfer. Mit der Zeit war so eine geräumige unterirdische Kammer entstanden, in der er seine vielen Jagdutensilien aufbewahrte. Sogar ein Bett und eine große Truhe hatten ihren Weg in den Unterschlupf gefunden. Oftmals blieb er über Nacht, denn in Anbetracht einer erfolgreichen Jagd war Eile geboten, bevor das Wildfleisch verdarb. Erschöpft gönnte er sich einen kleinen Krug Wein und zog das schweißnasse Hemd aus. Mit dem Becher in der Hand trat er langsam vor den Kadaver des Wildschweins und nahm ihn genauer in Augenschein. Das Fell wies eine schöne Musterung auf und glänzte leicht silbern – ein Zeichen, dass das Tier gesund gewesen war. Wenn er den Gerbvorgang abgeschlossen hatte, würden aus dem Leder ein Paar warme Winterstiefel für Maria, seine Mutter werden. Nachdenklich vermaß er das Tier im Kopf – vielleicht reichte es sogar noch zu einem weiteren Paar für ihn selbst. Er blickte sich im Raum um und entdeckte schließlich was er gesucht hatte – das scharfe Messer zum Abziehen des Fells. Er stellte den Wein auf ein kleines Regal, das über dem Arbeitstisch hing, holte die Klinge und machte sich an die Arbeit.

Ein Blick auf die heruntergebrannte Kerze sagte ihm, dass inzwischen mehr als zwei Stunden vergangen sein mussten. Das Wildschwein lag, die Knochen fein säuberlich ausgelöst, in handliche Stücke zerteilt, vor ihm. Das Fell war von Fleisch -und Fettresten befreit und hing bereits im Spannrahmen zum Trocknen. Er schenkte sich einen weiteren Becher Wein ein und betrachtete zufrieden sein Werk. Draußen herrschte nun endgültig tiefschwarze Nacht und da er nicht nach Hause gekommen war, wussten die Eltern, dass er seine Jagd erfolgreich zu Ende gebracht hatte. Jetzt würde er das Fleisch noch pökeln, um es haltbar zu machen. Die zwei Hinterläufe würden später im Haus über dem Herdfeuer im Rauch hängen und einen guten Schinken abgeben. Zu guter Letzt zerteilte er die Knochen mit einem schweren Beil, denn sie waren die Grundlage für Mutters legendären Steckrübeneintopf. Allein bei dem Gedanken an dieses Gericht lief ihm schon das Wasser im Munde zusammen und plötzlich wurde ihm schmerzlich bewusst, dass er seit Stunden nichts mehr gegessen hatte.

Nachdem er sich einen Kanten trockenes Brot, ein kleines Stück Käse und einen Apfel einverleibt hatte, ging er frisch gestärkt ans Werk. Er holte aus dem hinteren Bereich der Kammer einen Sack Salz. Stück für Stück rieb er nun das Wild damit ein und legte die Teile auf ein großes Wandregal. Das Gestell hatte anstatt Querbrettern daumenbreite Holzstangen, denn so lagerte das Fleisch von allen Seiten trocken und luftig. Die Zeit würde ihr übriges tun, denn das Salz entfaltete nach einer gewissen Weile seine Wirkung und begann dem Wildbret die Flüssigkeit zu entziehen. Der Trocknungsvorgang würde etwa sechs Wochen dauern, dann war das Fleisch für mindestens ein Jahr haltbar. Er blickte befriedigt an der Wand entlang – dort standen zwei weitere Regale, die bereits zum Bersten voll mit gepökeltm Wild waren. Sie würden über den Winter genug zu essen haben und da er einiges von dem Trockenfleisch den Schänken und Gasthäusern feilbot, gab es noch reichlich hartes Münzgeld obendrauf. Die Verkäufe fanden im Geheimen statt und zweifellos ahnten die Wirte, dass seine Ware unrechtmäßig der Wilderei entstammte. Aber sie kauften trotzdem bei ihm, da er das Fleisch erheblich günstiger als auf dem Markt anbot und damit die Gewinnspanne der Wirte deutlich höher ausfiel. *Die eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus*, dachte er grinsend. Wobei das Risiko der Wirte gegen Null ging, seines allerdings dafür umso höher ausfiel, denn schließlich spielte er bei jeder Pirsch mit seinem Leben. Aber bevor seine Gedanken zu düster wurden, zuckte der Wilderer mit den Schultern und murmelte sich selbst aufmunternd zu, „Hans Winkelsee ist bis jetzt nicht erwischt worden – und das wird auch in Zukunft nicht passieren. Halte deine Sinne zusammen und lasse genug Vorsicht walten, dann wird dir nichts geschehen!“